

Tabakarbeiter

Erscheint Sonnabends, Redaktionschluss Montag. Bezugspreis monatlich 40 ¢ ohne Bringerlohn. Anzeigenpreis 35 ¢ für die sechsgeschaltene Millimeterzeile. Redaktion, Expedition, Verlag: Bremen, An der Weide 20. Tel. Domsheide 2 07 80

Organ des
Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Verantwortlicher Schriftleiter: Paul Dalchow. Verantwortlich für die Anzeigen: Bruno Dildig. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband. Druck: J. H. Schmalfeldt & Co. Sämtlich in Bremen

Nummer 27

Bremen, 8. Juli

Jahrgang 1933

Das Tarifamt

Seit seinem Bestehen hat das Tarifamt der Deutschen Arbeitsfront die Erfahrung machen müssen, daß es für alle irgendwie denkbaren Fragen sozialpolitischen Inhalts aus dem ganzen Reich in Anspruch genommen wird. Mögen es nun Lohn- oder Gehaltsdifferenzen, Urlaubsregelung, Arbeitszeitkürzung u. dgl. sein, wer sich beschwert fühlte, wandte sich an das Tarifamt. Für dieses große Maß des Zutrauens ist das Tarifamt dankbar und wird dadurch stets von neuem angefaßt, sich mit voller Kraft der Neuordnung eines Teiles der deutschen Sozialpolitik zu widmen. Nun sind dem Tarifamt aber noch die Abteilungen Arbeitsrecht und Gewerbeaufsicht angegliedert, und es mag ein jeder nun selbst ermeslen, welche Arbeitslast auf die im Tarifamt tätigen Personen liegt. Daß sowieso in der Zeit einer revolutionären Umwälzung viele Reibungen entstehen, liegt auf der Hand. Es ist dem Tarifamt völlig unmöglich, Einzelfälle zu verfolgen und zu bearbeiten. In seiner Verfügung über den deutschen Arbeitsfrieden vom 16. Mai d. J. hat der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Parteigenosse Dr. Ley, eindeutig und ausdrücklich erklärt, daß sämtliche sozialpolitischen Angelegenheiten durch die dreizehn Bezirksleiter der Deutschen Arbeitsfront innerhalb ihres Bezirks erledigt werden müssen. Es bedeutet also, daß das Tarifamt für Einzelfendungen nur eine Postverteilungsstelle ist. Diese Anordnung geschah in der sehr richtigen Erkenntnis, daß es dem Tarifamt unmöglich ist, die Verhältnisse in irgendeinem Bezirk oder etwa in einem Betriebe so überblicken zu können, daß es zu einem gerechten Urteil gelangen kann. Erst wenn überhaupt keine Einigung in den unteren Instanzen mehr möglich ist, kann in Zukunft das Tarifamt ein Urteil fällen.

Seine Hauptaufgabe besteht jedoch darin, die Neugestaltung der Tarifverträge zu überwachen und dafür zu sorgen, daß sie gleichmäßig auf das neue deutsche Arbeitsrecht abgestimmt sind. Es wird also nur Grundsätzliches im Tarifamt verarbeitet.

Wenn die Anweisung über den Urlaub in vielen Fällen Zweifel über ihre Auslegung hervorgerufen hat, so lag das fast überall an der mangelnden Be-

achtung der Verordnung über den Wirtschaftsfrieden vom 16. Mai d. J., denn sonst hätte jeder, der Streitfragen zu entscheiden hatte, sich darüber klar sein müssen, daß es völlig ausgeschlossen war, mit dieser Anweisung bestehende Vereinbarungen irgendwie anzutasten. Damit wäre ein Wirtschaftsfriede illusorisch geworden. Nur dort, wo allerdings auch in sehr zweifelsreichen Fällen weder vertraglich noch sonst irgendwie festfundierte Basis vorhanden war, sollte die Anweisung eingreifen. Sie ist mittlerweile in kommentarischer Form ergänzt worden und lautet nun in Punkt 1 und 2:

1. Für das Jahr 1933 darf die Urlaubsdauer gegenüber den Vereinbarungen für das Jahr 1932 nicht gekürzt werden.
2. In jedem Falle ist für die Urlaubszeit, soweit nicht vertraglich etwas anderes vereinbart ist, der volle ungekürzte Wochenlohn unter Zugrundelegung der 48-Stundenwoche zu zahlen, wenn nicht

seit längerer Zeit verkürzt gearbeitet wurde.

Es ist anzunehmen, daß durch diese neue Bekanntmachung nunmehr alle Zweifel behoben sind.

Immerhin jedoch ist das Tarifamt für Anregungen und Mitteilungen aus der Praxis außerordentlich dankbar, denn nichts wäre verkehrter als die Meinung, es könnte sich jetzt ein Bürokratengeist breitmachen; im Gegenteil: die im Tarifamt tätigen Personen kommen alle aus der Praxis und kennen sehr wohl aus eigener Erfahrung den gesamten Fragenkomplex, der zu behandeln ist. Es soll jedoch nie so sein, daß sich das Tarifamt etwa den Ereignissen und Verhältnissen im Reiche gegenüber hermetisch abschließt.

Große Aufgaben stehen uns bevor und mögen darum alle, die an ihrer Verwirklichung mitzuarbeiten haben, gut gerüstet sein, die gestellten Aufgaben zu lösen.
gez.: P e p p l e r, Leiter des Tarifamtes.

Die rote Internationale in Genf

Die mühten Ausschreitungen der marxistischen Arbeiter, „vertreter“ auf der Internationalen Arbeitskonferenz in Genf sind von der Tagespresse gebührend beleuchtet worden.

Sie haben dem Gewerkschaftler vor allen Dingen wieder den Phrasenschwall in Erinnerung gebracht, mit dem er seit 14 Jahren auch in Deutschland gefüttert worden ist und das einfältige Geschrei des Herrn Jouhaux hat ihm nur noch ein mitleidiges Lächeln abgenötigt.

Da die marxistischen Ungezogenheiten sich mehrten und sich so weit verdichteten, daß die Arbeitnehmergruppe dem deutschen Arbeitervertreter sogar den Eintritt in Sitzungen verweigerte und unwahre Protokolle fabrizierte, hat der Führer der Deutschen Arbeitsfront, Pp. Dr. Ley, den roten Herrschaften eine kalte Abreibung gegeben. Die Vertreter der deutschen Regierung, der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer haben nämlich dem Vorsitzenden der Internationalen Arbeitskonferenz erklärt, daß sie die Konferenz verlassen, solange nicht den deutschen Forderungen und den berechtigten Beschwerden Rechnung getragen werde.

Diese kalte Dusche dürfte auf gewisse Leute recht belehrend wirken. Sie haben es jetzt nicht mehr mit kahzbuckelnden Schwächlingen zu tun, die die Interessen der deutschen Arbeiter um ein Butterbrot verhöckern, sondern mit Männern, deren Grundsatz lautet:

Arbeitsadel!

Und sie haben es mit Männern zu tun, die in jahrelangem erbittertem Ringen um die Freiheit des deutschen Arbeiters stahlhart geworden sind.

Im übrigen:

Der deutsche organisierte Arbeiter hat weder dem internationalen Gewerkschaftsbund und erst recht nicht der zweiten Internationale der marxistischen Parteien irgend jemals auch nur das geringste Vertrauen entgegengebracht. Nicht einmal vor dem Kriege, wo er den Gewerkschaftssekretären immerhin einigermaßen Glauben schenkte.

Daß ihm nach dem Kriege das Mißtrauen gegen alles Internationale zum Halße herauswuchs, wußten die Obersten der Gewerkschaften sehr genau, und sie haben dementsprechend in den Arbeiter-berfammlungen sich möglichst über diese

Dinge ausgeschwiegen in dem Bewußtsein, daß es andernfalls zu einem Krach käme.

Die Gewerkschafts- und die Partei-Internationale ist immer eine interne Angelegenheit der Bonzen gewesen, und das Mißtrauen der Arbeiterschaft ist wohl deshalb immer rege gewesen, weil sie dumpf fühlte, daß hier etwas am Werke sei, das nach Verrat riecht.

Der deutsche Arbeiter hat es schwer fühlen müssen, daß in keinem der ehemaligen Siegerstaaten, vor allem nicht in Frankreich und Belgien, die der roten Partei- und Gewerkschafts-Internationale angeschlossenen Verbände jemals ernsthaft gegen die Reparationspolitik ihrer Regierungen aufgetreten sind, obwohl sie wußten, daß im Endeffekt die deutsche Arbeiterschaft die Hauptlast zu tragen hatte.

Die roten Schreier in Genf haben weder bei den Verhandlungen über den Dames-Plan noch bei denen über den Young-Plan jene internationale Solidarität bekundet, von der man soviel Wesens machte. Sie haben nichts, aber auch gar nichts getan, was dem deutschen Arbeiter „brüder“ auch nur die geringste Erleichterung hätte bringen können.

Der deutsche Arbeiter erlebt heute, daß es gerade die Marxisten sind, die in der Tschechoslowakei, in Holland, in Lettland den Boykott deutscher Waren pro-

pagieren. Wer ist dabei der Leidtragende? Immer wieder der deutsche Arbeiter.

Sie schützen vor, daß sie den Faschismus treffen wollen, in Wirklichkeit trifft das zu, was wir immer behaupteten: „Der Marxismus aller Länder und aller Schattierungen ist nichts anderes, als ein willkürliches Werkzeug des internationalen Kapitalismus.“

Wäre es anders, dann hätten die roten Herrschaften unzählige Gelegenheiten gehabt, wenigstens ihren guten Willen zur Erleichterung der internationalen Verpflichtungen Deutschlands zu zeigen; nicht einmal zu einer platonischen internationalen Solidaritätserklärung hat es gereicht.

So haben die pro kapitalistischen Marxisten allen Fleiß aufgewendet, um zu verhindern, daß die deutschen Regierungen der letzten 14 Jahre dem deutschen Arbeiter hätten Arbeit und Brot geben können, wenn sie das unter dem glorreichen Einfluß der deutschen Partei- und Gewerkschaftsmarxisten hätten wirklich tun wollen.

Daß bei dieser bewußten Züchtung der Arbeitslosigkeit durch die gesamte „Arbeiterinternationale“ die gesamte deutsche Sozialversicherung immer mehr dem Zusammenbruch zutrieb, ist ganz klar. Und es steht heute schon einwandfrei fest, daß der Nationalsozialismus gerade noch zur rechten Zeit kam, um die dem Inter-

esse der deutschen Arbeiter dienenden Einrichtungen zu retten.

Haltet den Dieb! haben die Marxisten in Deutschland geschrien, so oft sie den Arbeiter verraten haben. Und Haltet den Dieb! schreien Jouhaug und Konsorten nunmehr, nachdem sie den deutschen Arbeiter bis aufs Hemd ausgeplündert haben.

Die Deutsche Arbeitsfront steht diesen Wutausbrüchen kühl bis ans Herz hinan gegenüber. Sie weiß, daß in dem Augenblick, da der Nationalsozialismus die Gewerkschaften unter seinen Schutz genommen hat, die Sache des deutschen Arbeiters gerettet ist.

Hinwiederum täuscht sich die rote Internationale ganz gewaltig, wenn sie sich heute noch dem Trauma hingibt, als ob sie jemals wieder über den deutschen Arbeiter befinden könne. Die Arbeiterschaft, soweit sie marxistischen Einflüssen unterlag, ist aufgebrochen und ist auf dem weiten Weg nach Deutschland, um mit dem Arbeiterdichter Max Barthel zu reden. Sie marschiert nach Deutschland heim, dem sie entfremdet wurde, sie marschiert heim, Herr Jouhaug, weil sie den festen Glauben an das Wort Adolf Hitlers hat.

„Ich werde keinen größeren Stolz in meinem Leben besitzen als den, am Ende meiner Tage sagen zu können:

Ich habe dem Deutschen Reich den deutschen Arbeiter erkämpft!“

Zum Maschinenverbot in der Zigarrenherstellung

IV.

Der Verein der Maschinenbau-Anstalten will nach seinem „organischen Plan“ bei der Nutzbarmachung der Maschinen unheilsame Wirkungen vermeiden. Die Zigarrenherstellung soll nicht aus den Dörfern und Kleinstädten verschwinden und sich nicht an einzelnen Punkten in wenigen Riesenbetrieben konzentrieren. Dieser löbliche Vorsatz mag auf völlig Unkundige und ganz Naive Eindruck machen. Die Wirklichkeit wird sich aber ihre eigenen Wege bahnen. Die Maschine muß den Klein- und Mittelbetrieb ausschalten; sie muß der Konzentration der Industrie und der raschen Entwicklung zu Großbetrieben Vorschub leisten. Daran wird auch die platonische Liebeserklärung des VDM. für die Klein- und Mittelindustrie nichts ändern.

Recht eigenartig mutet es an, wenn der VDM. am Anfang seiner Denkschrift sich gegen jeden staatlichen Eingriff in die Entwicklung der einzelnen Unternehmungen wendet, aber in seinem „Plan“ fordert, daß Maschinen nur von Unternehmern, die bisher schon Zigarren herstellten, neu aufgestellt werden dürfen und zwar nur für einen gewissen Prozentsatz ihrer Produktion. „Daß du die Nase ins Gesicht behältst“, würde Onkel Bräsig sagen. Wenn dann sofort weiter gesagt wird, „der Bau von Maschinen mit kleinerer Tagesleistung und möglichst vielseitiger Verwendung ist zu begünstigen, um kleineren Betrieben die Anschaffung zu ermöglichen“, und weiter ausgeführt wird, daß Maschinen mit 1500 Stück Tagesleistung es zwei bis drei

Heimarbeitern ermöglichen würde, ihre bisherige Leistung in der halben Zeit zu erreichen, so scheint das ideal zu sein, ist aber ein großer Bluff. Der VDM. hat es unterlassen, zu sagen, daß nach seinem „Plan“ dann doch die drei Heimarbeiter einen erheblich geringeren Lohn für ihre Arbeit bekommen würden. Für Amortisation, Antrieb usw. und für die „Qualitätsverbesserung“ würde wahrscheinlich mehr als die Hälfte des bisherigen Akkordlohns in Abzug kommen. So daß drei Heimarbeiter zusammen kaum noch den Lohn erreichen würden, den vorher jeder einzelne verdient hat. Es müßte dann also ein Arbeiter die Leistungen für drei Arbeiter mit Hilfe des „eisernen Kollegen“ vollbringen, um seinen bisherigen Lohn zu erzielen. Die anderen zwei wären damit überflüssig und arbeitslos.

Im weiteren „Plan“ ist dann freilich von diesen 1500-Stück-Maschinen nicht mehr die Rede, sondern nur noch von solchen mit 5000 Stück Tagesleistung. Aber auch eine solche Begrenzung der Leistung ist nur Theorie und Täuschung. Angenommen, daß neu aufgestellte Maschinen nur auf eine solche Tagesleistung eingestellt wären, will man zu jeder Maschine dann einen Polizeibeamten mitliefern, der streng aufpaßt, daß der Unternehmer die Maschine täglich nicht zehn, zwölf oder mehr Stunden arbeiten läßt? Es geht ja aber auch anders. Durch Auswechseln einiger Uebersetzungs-rädchen kann man die Tourenzahl der Maschine und damit die Leistung ganz erheblich steigern. Dafür haben uns ja

die Tabakschneidemaschinen, die Zigarettenmaschinen und andere die durchschlagendsten Beweise geliefert. Bisher war die Entwicklung bei allen Maschinen und technischen Neuerungen so, daß ihre Leistungen zunächst nur minimale waren. Sie wurden aber fortgesetzt verbessert und vervollkommenet, um ihre Leistungen zu steigern. Schließlich beruht die „Rentabilität“ der Maschine doch darauf, daß mit niedrigen Betriebskosten ein möglichst hohes Arbeitsergebnis erzielt wird. Davon können und werden auch Maschinen in der Zigarrenherstellung nicht ausgenommen sein.

*

Mit Hilfe einer Milchmädchenrechnung läßt der VDM. den Umsatz an Zigarren jährlich um 10 Prozent steigen, um dadurch nicht nur die durch die Maschine arbeitslos gewordenen Wickelmacher wieder voll zu beschäftigen, sondern noch „zusätzliche“ Arbeit für Zigarrenarbeiter und Maschinenbauer zu schaffen. Um zu diesem Ergebnis zu gelangen, rechnet der VDM. den Erlös der Umsatzsteigerung einfach in reine Arbeitslöhne um, die er auf Arbeitskräfte in der deutschen Zigarrenherstellung verteilt und das Problem ist für ihn glänzend gelöst. Einfach verblüffend. Daß bei einer mutmaßlichen — jedenfalls aber vollkommen unbewiesenen und höchst unwahrscheinlichen — Umsatzsteigerung von 10 Prozent in dem Mehrerlös eine ganze Reihe von Faktoren stecken, die überhaupt nicht als Arbeitslohn in Erscheinung treten können, sowie Arbeitslöhne, die nicht für mehr Beschäftigung von Arbeitskräften ver-

Grundsätzliche Gedanken über den Ständischen Aufbau und die Deutsche Arbeitsfront

Von Dr. R. Ley

(Fortsetzung aus Nr. 26.)

I. Die Deutsche Arbeitsfront

Der oberste Satz der nationalsozialistischen Revolution heißt: Es darf nichts zerstört werden, was auch nur irgendwie dem Volksganzen nützen kann. Wir wissen, daß die Organisationen nur das sind, was die Menschen aus ihnen machen. Aus dieser Erkenntnis heraus haben wir die Verbände der Arbeiter, der Angestellten und der Unternehmer nicht in blinder Wut vernichtet, weil sie einstmals dem Klassenkampf dienten, sondern wir haben sie übernommen, damit wir aus ihnen Instrumente der Gemeinschaft machen, um durch sie den deutschen Menschen zur Gemeinschaft zu erziehen. Die Deutsche Arbeitsfront umschließt alle schaffenden Menschen mit Ausnahme des Landvolks und der Beamten. Das Landvolk nimmt in unserer Nation eine Sonderstellung ein. Es ist nicht Unternehmer im landläufigen Sinne, da der Bauer, wie das neue Erbschaftsgesetz besagt, Güter und Walter des Sippengutes und Sippenrechtes ist und weil das Blühen und Gedeihen seines Hofes nicht allein abhängig von seiner Tüchtigkeit und seinem Fleiß ist, sondern auch zum Teil von den Gewalten der Natur. Die Naturgewalten vernichten auch dem Fleißigsten und Tüchtigsten oft das Ergebnis seiner Arbeit. Es ist klar, daß der neue Staat nun nicht nach liberalistischem Gesichtspunkt diesen Bauern der Vernichtung preisgeben darf, sondern die Pflicht hat, ihm zu neuem Aufstieg und zu neuem Glück zu verhelfen. Er, der Bauer, gehört aber auch deshalb nicht in die Arbeitsfront, weil er nicht durch Schulung ganz gleich welcher Art zu seinem Volkstum erzogen werden kann, sondern einzig und allein durch die Liebe zum Boden und durch das mystische Verhältnis von Rasse und Blut zum Boden. Deshalb nimmt er aus all diesen Gründen eine Sonderstellung ein. Wehnlich liegen die Dinge bei dem Beamtentum. Wer als Beamter den Wert seines Volkes noch nicht erkannt hat, wird auch nicht durch die beste Erziehung der Arbeitsfront dazu erzogen werden können. Nur der darf das Vorrecht haben, Beamter zu sein, der bereits durch die Weltanschauung des Nationalsozialismus in höchster Verbundenheit zu seiner Nation steht.

Für alle anderen schaffenden deutschen Menschen ist die Deutsche Arbeitsfront die „Hohe Schule“ der nationalsozialistischen Weltanschauung. Rein äußerlich umschließt die Deutsche Arbeitsfront alle Unternehmer (auch Handel, Handwerk und Gewerbe), alle Angestellten und alle Arbeiter. Hierdurch allein soll schon zum Ausdruck kommen, daß alle schaffenden Menschen Arbeiter im besten Sinne des

Wortes sind. Während der liberalistische Staat den Nachtwächter spielte, der lediglich über die Gesetze und Verordnungen wachte, ist der nationalsozialistische Staat Erzieher und Pädagoge für das gesamte Volk. Er führt den deutschen Menschen von der Wiege bis zum Grabe. Schon in die Jugend hinein pflanzt er die Keime seiner Weltanschauung. Von der Hitler-Jugend über den Arbeitsdienst, die SA und die SS und den Heeresdienst bringt er ihn immer wieder in Berührung mit dem hohen Gedankengut seiner Idee. Auch selbst dann läßt er den deutschen Menschen nicht los, sondern jetzt verlangt der nationalsozialistische Staat, daß jeder schaffende Deutsche Mitglied der Deutschen Arbeitsfront zu sein hat. Hier wird nun das alles, was der junge Deutsche gehört, gesehen und gelernt hat, vertieft, immer wieder aufgefrischt und alle die auseinanderstrebenden Instinkte werden gehemmt, wenn notwendig vernichtet, und jedem Deutschen wird klar gemacht werden müssen, daß er nur als Glied einer Gemeinschaft von Wert ist, aber als Einzelwesen, losgelöst vom Ganzen, den Stürmen des Schicksals unterliegen muß. So ist denn die Aufgabe der Deutschen Arbeitsfront die Erziehung zur Gemeinschaft.

Diese Aufgabe wird in einem großausgebauten Schulungswesen vor allem gelöst werden müssen. Die Schulung des Deutschen unterliegt grundsätzlich der Oberaufsicht der Partei. Sie, die NSDAP, ist allein die Hüterin der nationalsozialistischen Welt und sie allein hat deshalb das Recht, die Erziehung des Deutschen zu überwachen und in die Hand zu nehmen. Deshalb wird auch der politische Amtsmalter der Partei gemeinsam mit den Funktionären der Arbeitsfront geschult werden. Der Schulungsleiter der Obersten Leitung der PD. ist gleichzeitig der Schulungsleiter der Deutschen Arbeitsfront. Die Gesamtschulung zerfällt in drei Hauptteile. Die untersten Glieder der Politischen Organisation, die Block- und Zellenwarte, sowie die entsprechenden Glieder der Arbeitsfront, die Obleute in den Betrieben usw. werden in Abendkursen an Hand von Lehrbriefen geschult. Von der Ortsgruppe aufwärts gehören die Amtsmalter und die Funktionäre in die Gauschule. An den Kursen der Gauschule werden auch die befähigsten Block- und Zellenwarte und die entsprechenden Funktionäre der Deutschen Arbeitsfront teilnehmen. Außer den Gauschulen bestehen dann noch zwei Landesschulen und eine Reichsführerschule. In die Landesschulen werden die befähigsten Kreisleiter und die Stabswarter der Gauschulen ein- und die entsprechenden Funktionäre der Arbeitsfront. In der Reichsführerschule werden vor allem die Schul-

ungsleiter der Gauschulen und wiederum die befähigsten Amtsmalter der Gesamtpartei und Funktionäre der Arbeitsfront geschult. Darüber hinaus gibt es in jedem Gau ein Schulungslager, das vom 15. Mai bis 15. September geöffnet ist und in dem alle diejenigen, die durch irgendeinen Kursus oder eine Schule gegangen sind, alljährlich einer dauernden Wiederholung zugeführt werden. Die Dauer des Schulungslagers beträgt zehn Tage. Während der Kursus einer Schule nie mehr als hundert Teilnehmer haben soll, werden in dem Schulungslager mehrere Hundert, bis zu 500, 600 Menschen beisammen sein. Hier wird allein die Kameradschaft und Disziplin gepflegt werden und in anregenden Diskussionsstunden die Weltanschauung aufgefrischt werden. Diese Schulungslager sollen auch vor allem dem Arbeiter für die Zeit seines Urlaubs eine kostenlose Erholung bieten. Außer dieser großzügigen Schulung werden noch drei Hochschulen errichtet. Eine Hochschule, die allein der Vertiefung der Weltanschauung dient, eine Hochschule für die Wissenschaft der Arbeit, und eine Hochschule zur Ausbildung im Fach und im Beruf. Unter Wissenschaft der Arbeit verstehe ich jene Untersuchung, die in den modernen Hilfsmitteln der Technik und der Produktion, der Arbeitsteilung, laufendes Band, Stoppuhr und all jene Systeme, die in einer falschen Art von Amerika auf deutsche Verhältnisse übertragen wurden, sinngemäß dem deutschen Wesen nähergebracht werden und damit nicht mehr wie heute zum Fluch des Menschen, sondern zu seinem Segen werden.

Die Hochschule für Fach- und Berufsausbildung soll in dem einzelnen Fach Spitzenleistungen erzielen und damit dem Gesamtvolk den Wert der Fachausbildung klarmachen. In allen Kursen, ganz gleich, ob in der Gauschule, Landesschule oder Reichsführerschule oder auf den Hochschulen, werden immer Unternehmer, Angestellte und Arbeiter zusammen gleichzeitig geschult.

Neben dieser Erziehung und Schulung sieht die Deutsche Arbeitsfront noch ein zweites Mittel, die deutschen Menschen zur Gemeinschaft zu erziehen. Dieses Mittel ist die gegenseitige Selbsthilfe. Diese gegenseitige Selbsthilfe gliedert sich in drei große Gruppen:

1. Die in der Deutschen Arbeitsfront zusammengeschlossenen Verbände haben ein weitverzweigtes Versicherungswesen, das den Mitgliedern für Alter, Siechtum oder Krankheit eine gewisse Sicherheit garantiert. Diese mannigfaltigen Institutionen werden zu einem einzigen großen Versicherungswerk zusammengefaßt. Alle Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront werden ihren Beitrag zu dieser Versiche-

zung leisten müssen. Und es ist heute schon sicher, daß es ohne Staatshilfe gelingt, jedem Deutschen zu einem ruhigen und wohlverdienten Lebensabend zu verhelfen. Damit wäre jenes große Ziel der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, daß jeder, der für sein Volk Arbeit leistet, den Anspruch auf Alterschutz hat, absolut erfüllt.

2. Die in der Deutschen Arbeitsfront zusammengeschlossenen Verbände verfügen über starke Kreditinstitute. Auch diese Einrichtungen wird man zusammenfassen müssen, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, und es wird dadurch erreicht werden, daß von hier aus die Siedlungen der schaffenden Menschen finanziert sowie dem Handwerk und Gewerbe die notwendigen Kredite gegeben werden können. Diese Kreditinstitute werden nie und nimmer der Spekulation dienen dürfen. Auch sie bedeuten eine gegenseitige Selbsthilfe und sollen gerade dem schwächsten Teile unseres Volkes im Kampf um seine Existenz dienen.

3. Der neue Staat war gezwungen, die Konsumvereine zu übernehmen, wenn nicht durch unorganische Eingriffe große Schäden für das Volksganze entstehen sollten. Einmal war dies deshalb nötig, um die in die vielen Millionen gehenden Spargroschen der kleinen Leute zu sichern und zweitens, um die vorhandenen Werte nicht zu zerstören. Was uns so durch die Entwicklung aufgezwungen wurde, wird einmal zum Segen des Gesamtvolkes ausschlagen. Bisher sahen das Handwerk, Handel und Gewerbe, mit einem Wort der Mittelstand, in den Konsumvereinen ihren erbittertsten Feind. Die Konsumvereine waren von dem altgermanischen Genossenschaftsgedanken abgewichen und lediglich ein Werkzeug der politischen Partei geworden. Deshalb ihr grundfalsches Expansionsbedürfnis. Nicht weil ein Bedürfnis an sich bestand, mußten sie in jedem kleinen Ort einen Konsumladen errichten, sondern weil es die politische

Partei so verlangte, damit der Konsumverein eine politische Zelle in der betreffenden Gegend wurde. Das war grundfalsch. Und ein zweites war grundfalsch: Dadurch, daß die Konsumvereine in allem und jedem selbstproduzierten und so das Handwerk völlig ausschalteten, zogen sie sich den wohlverdienten Haß des Mittelstandes zu. Und zum dritten: Weil den Konsumvereinen in steuerlicher Hinsicht Vorrechte gegenüber den anderen Schichten des Volkes eingeräumt wurden, mußten sie naturnotwendig jede mittelständische Konkurrenz vernichten, was sie denn auch in skrupellosester Weise vollführt haben. All dem muß abgeholfen werden. Ja noch mehr. Ich glaube heute schon sagen zu können, daß die Konsumvereine einmal die Grundlage des deutschen Handwerks und Mittelstandes sein werden, wenn sie in richtig verstandenem genossenschaftlichen Geiste umgestaltet werden. In enger Zusammenarbeit mit den Vertretern des Mittelstandes werden heute bereits Pläne ausgearbeitet, um diesem Gedanken zu dienen. So sehe ich denn auch hierin eine dritte Art großzügiger gegenseitiger Selbsthilfe.

Ich sehe aber auch staatspolitisch in diesen drei Selbsthilfeorganisationen eine außerordentlich wichtige Einrichtung. Wie schon gesagt, die Altersversicherung wird hierdurch von der Arbeitsfront übernommen. Das Kreditinstitut der Arbeitsfront wird das Zinsventil des Staates neben der Reichsbank sein. Die Genossenschaften der Arbeitsfront in Verbindung mit Handel, Handwerk und Gewerbe werden das Preisventil des Staates sein. Und da jeder schaffende Deutsche, außer Landvolk und Beamte, in der Deutschen Arbeitsfront organisiert sein muß, wird alsdann als höchster Lohn für die Erziehung zur Gemeinschaft die Verleihung des Staatsbürgerrechts sein. Das Staatsbürgerrecht ist die höchste Ehre und die Entziehung des Staatsbürgerrechts ist die schwerste Strafe. (Schluß folgt.)

Neue Bestimmungen über den Steuerabzug

Cand. jur. August Wittkamp, Essen

Im Reichsministerialblatt vom 17. 6. 33 ist die Neufassung der Durchführungsbestimmungen über den Steuerabzug vom Arbeitslohn veröffentlicht worden. Diese Neufassung ist notwendig geworden, weil die Bestimmungen des Gesetzes zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. 6. 33 in die Lohnsteuer eingearbeitet werden mußten. Von den umfangreichen Bestimmungen sind die nachstehenden die wichtigsten:

Die Kinderermäßigungen bei der Lohnsteuer (und der Einkommensteuer) werden auch für Hausgehilfinnen ab 1. 7. 33 gewährt, jedoch für nicht mehr als drei bei einem Arbeitgeber gleichzeitig beschäftigte Hausgehilfinnen. Die Steuerermäßigung gilt für Bezüge, die für Dienstleistungen ab 1. 7. 33 gezahlt werden. Wer also von den Steuererleichterungen Gebrauch machen will, muß im Juni oder Juli die Steuerkarte bei der Gemeindebehörde einreichen zur Aufnahme des Vermerks über Einstellung der Hausgehilfin. Als Nachweis

kann dienen die polizeiliche Anmeldung oder die letzte Quittung über Krankenkassenbeitragszahlung. Wenn innerhalb eines Monats eine Hausgehilfin durch eine andere ersetzt wird, bleibt der Abzug bestehen. Wird eine entlassene Hausgehilfin nicht innerhalb eines Monats ersetzt, so muß die Steuerkarte zur Berichtigung eingereicht werden.

Ferner bringen die neuen Durchführungsbestimmungen auch eine neue Zusammenstellung derjenigen Bezüge, die nicht zum Arbeitslohn gehören, also auch nicht dem Steuerabzug unterliegen. Zum Arbeitslohn gehören demnach nicht:

1. Die aus öffentlichen Kassen gewährten Aufwands-Entschädigungen, Tagelöhner und Reisekosten. Zu den Aufwands-Entschädigungen der im öffentlichen Dienst angestellten Personen gehört auch der nach ausdrücklicher Anordnung zur Bestreitung des Dienstaufwandes bestimmte Teil des Gehaltes oder einer etwaigen Zulage.

2. Entschädigungen, die den im privaten Dienst angestellten Personen nach ausdrücklicher Vereinbarung zur Bestreitung des durch den Dienst veranlaßten Aufwandes gezahlt werden, wenn sie nur in Höhe des nachgewiesenen Dienstaufwandes gewährt werden oder die tatsächlichen Aufwendungen offenbar nicht übersteigen; dazu gehört auch die Entschädigung für vom Arbeitnehmer gestellte Arbeitsmittel (z. B. Arbeitskleidung, -geräte).

3. Die Versorgungsgebühren nach dem Reichsverorgungsgesetz vom 12. Mai 1920 in der Fassung der Bekanntmachung vom 31. Juli 1925.

4. Die Verstümmelungs-, Kriegs-, Luftdienst-, Alters- und Tropenzulagen, Pensions- und Rentenerhöhungen der Militärpensions- und -versorgungsgesetze, ferner die auf Grund des Kolonialbeamtenengesetzes vom 8. Juni 1910 bezogenen Tropenzulagen.

5. Versorgungsgebühren, die auf Grund einer infolge eines Krieges erlittenen Dienstbeschädigung nach der Minderung der Erwerbsfähigkeit gewährt werden, und die Kriegerversorgung der Militärhinterbliebenen.

6. Die Naturalbezüge und Entschädigungen der Angehörigen der Wehrmacht und der staatlichen Schutzpolizei, das Dienst Einkommen von mobil verwendeten Angehörigen der Wehrmacht, sofern die Dauer der Verwendung mindestens einen Monat beträgt, die einmalige Uebergangshilfe und die einmalige Umzugsentschädigung nach den Bestimmungen des Wehrmachtversorgungsgesetzes, sowie die Entschädigung für Rückgabe von Versorgungsscheinen.

7. Die mit deutschen Kriegsdekorationen verbundenen Ehrensolde.

8. Bezüge aus einer Krankenversicherung, aus der Angestelltenversicherung, sowie Invaliden- und Unfallrenten.

9. Entschädigungen auf Grund des Betriebsrätegesetzes, die der Arbeitgeber zahlen muß, wenn er die Weiterbeschäftigung eines Bekündigten ablehnt, obwohl das Arbeitsgericht den Einspruch gegen die Kündigung für gerechtfertigt erklärt hat.

10. Bezüge aus öffentlichen Mitteln oder aus Mitteln einer öffentlichen Stiftung, die als Unterstützungen wegen Hilfsbedürftigkeit oder als Unterstützungen für Zwecke der Erziehung oder Ausbildung, der Wissenschaft oder Kunst bewilligt sind, und die Bezüge aus der öffentlichen Erwerbslosenfürsorge.

Wirtschaftsnachrichten

Enteignung für Arbeitsbeschaffung

Im Reichsgesetzblatt Nr. 51 wird eine dritte Verordnung zur Durchführung der Arbeitsbeschaffung veröffentlicht. Nach den dort enthaltenen Bestimmungen können in bestimmtem Umfange Enteignungen erfolgen, um die Arbeitsbeschaffung zu ermöglichen. Sind für Zwecke der Arbeitsbeschaffung an Reichswasserstraßen und an Reichseisenbahnen Mittel bereitgestellt, so kann,

„sofern die Zulässigkeit der Enteignung feststeht, bei Reichswasserstraßen der Reichsverkehrsminister, bei Reichs-

eisenbahnen die Deutsche Reichsbahn-Gesellschaft die für den sofortigen Beginn der Arbeiten benötigten, nicht mit Wohngebäuden besetzten Grundstücke in Besitz nehmen“.

Der durch die Inbesitznahme entstehende besondere Schaden ist angemessen zu vergüten.

Die reichsten Deutschen

Gegenwärtig gibt es in Deutschland 2300 Volksgenossen, die über ein Vermögen von mehr als eine Million Reichsmark verfügen. In der Vorkriegszeit hatte Deutschland 15 547 Millionäre. Die Millionenvermögen haben sich also um rund 85 v. H. vermindert. In Amerika wohnen 40 000 Millionäre.

Der reichste Deutsche ist der ehemalige Kaiser Wilhelm II., dessen 400 000 Mor-

gen umfassender Grundbesitz mit den dazu gehörigen Schlössern auf 450 Millionen Reichsmark geschätzt wird, wozu noch ein Privatvermögen von 250 Millionen Reichsmark kommt. Der zweitreichste Deutsche ist der Fürst Albert von Thurn-Taxis in Regensburg, der 500 000 Morgen Land besitzt, und dessen Vermögen auf 240 Millionen Reichsmark geschätzt wird. Das Vermögen der Familie Krupp ist von 320 Millionen in der Vorkriegszeit auf 200 Millionen Reichsmark gesunken. Es folgen der Industrielle Fritz Thyssen mit 120 Millionen Reichsmark, der Kölner Fabrikant Otto Wolf mit 110 Millionen Reichsmark, sein Kompagnon Ottomar Strauß mit 60 Millionen Reichsmark, Fürst Johann zu Hohenlohe-Dehringen mit 120 Millionen Reichsmark, die

Bankiersfamilie Mendelssohn und Mendelssohn-Bartholdy mit ebenfalls 120 Millionen Reichsmark, Fürst Maximilian Egon zu Fürstenberg mit 100 Millionen Reichsmark, Fürst Guido Henckel von Donnersmarck mit 100 Millionen Reichsmark, Graf von Henckel mit 65 Millionen Reichsmark, Großherzog von Sachsen-Weimar mit 60 Millionen Reichsmark, Herzog Albrecht von Württemberg mit 35 Millionen Reichsmark, Fürst Ernst von Hohenzollern-Sigmaringen mit 30 Millionen Reichsmark, der kürzlich verstorbene König Friedrich August von Sachsen mit 30 Millionen Reichsmark, Geheimrat Dr. Karl Bosch mit 15 Millionen Reichsmark, Karl Friedrich von Siemens ebenfalls mit 15 Millionen Reichsmark.

Unheimliche Fracht

Ein Roman aus der Südsee von Edwin Demel

Copyright by: Verlag „Das neue Geschlecht“, Frankfurt am Main

[27

Nachdem ich mit meinen Gedanken soweit gekommen war, raffte ich mich auf und schwankte zur Reling am Heck des Schiffes. Und da sah ich, der Anblick entlockte mir sogar einen Laut der Verwunderung, Mrs. Ballian stehen, die der Kapitän stützte, obgleich er sich selbst vor Schwäche kaum auf den Beinen halten konnte. Sie sahen in die Ferne.

„Ah, Sie sind es“, sagte sie mit schwacher Stimme, als sie mich erkannte. „Ich glaube, ich werde bald sterben, und Sie alle dürften mir in Kürze nachfolgen.“

Mit einem Rest von Anstandsgefühl holte ich zu einigen abwehrenden Worten aus, doch sie schüttelte traurig den Kopf. „Bemühen Sie sich nicht; es ist doch einmal so und niemand kann es ändern.“

In diesem Augenblick brach der Kapitän in ein heiseres Lachen aus, so daß ich ihn ganz bestürzt anschaute; glaubte ich doch, er sei nun gleichfalls verrückt geworden, wie vorher Jim Cash, Santer, Garding und Ballian. Doch er hob die Augen zu mir empor und sprach ganz ruhig, obwohl er kaum einen zusammenhängenden Satz über die Lippen brachte:

„Ja, da sehen Sie eben. Nun hat sich Alice entschlossen, zu sterben und gerade in diesem Moment zeigt sich Rettung.“

Ich blickte ihm verständnislos ins Gesicht, was auch Mrs. Ballian tat, deren Auge Sorge ob seiner Zurechnungsfähigkeit verriet. Er wies aber schweigend in das Grau der dunstigen Hülle, die uns den fernsten Horizont verbarg. Und wirklich, dort zeigte sich ein schwacher, aber doch deutlich zu unterscheidender Streifen: die Rauchfahne eines Dampfers.

Ich war viel zu stumpf geworden, um diesem Ereignis, das mich noch vor drei Tagen in einem Taumel der Entzückung verfezt hätte, mehr als einen flüchtigen Blick zu gönnen. Ich hatte zu leben aufgehört, denn ich fühlte nichts mehr.

„Es kommt zu spät“, stammelte die Frau, und „es kommt zu spät!“ rief auch ich. Bob Corner nickte und verzog die Lippen, das bläuliche Zahnfleisch entblößend.

„Ihr habt beide recht; das Schiff kommt zu spät, auch wenn es direkt auf uns zuhalten sollte, was noch nicht sicher

ist. Es kommt zu spät, aber ihr wißt auch nicht, warum! Es kommt zu spät, weil das Barometer fällt, furchtbar schnell fällt, weil ein Orkan mit Blitzesschnelle heraufzieht und uns vernichten wird. Ah, ich kenne die Stürme dieser Gegend, ich kenne sie zur Genüge und weiß mir das Benehmen des Barometers zu deuten. Wir werden den Abend nicht mehr erleben.“

Ich gab keine Antwort, wohl aber betrachtete ich mit einer Art neugierigem Interesse den Himmel und das Meer genauer. Beides schien sein Aussehen verändert zu haben.

Die Farbe des Himmels, bisher ein wolkenloses Blau, war matt geworden, hatte sich ins Grünliche verschoben. Die unteren Ränder des Firmamentes, dort, wo sie auf die Kimmung stießen, ließen sich überhaupt nicht mehr erkennen. Hatte man in den vergangenen Tagen das Meer bis auf die äußersten Randflächen genau verfolgen können, so war heute nichts Genaueres zu sehen; ein Dunststreifen zog sich die Kimmung entlang. Und die See, sie glich in ihrer Ruhe einer glasig grünen Fläche geronnenen Metalls, ohne jede Bewegung. Nicht einen Fisch konnte ich wahrnehmen; sogar unsere ständigen Begleiter, die Haie, waren spurlos verschwunden. Und das mußte bestimmt auffallen. Einige Sturmvögel, untrügliche Wetterpropheten, kreischten in den Lüften und zogen über unseren Häuptern gewaltige Kreise. Aber sie ließen sich heute nicht nieder, verschmähten es sogar, den noch immer am Raanock hängenden Leichnam anzugehen. Trotz der düsteren Stille schien sich eine eigentümliche Unruhe aller Lebewesen bemächtigt zu haben, denn auch aus dem Innern des Schiffes ließ sich das Fauchen einiger Bestien vernehmen. Und die matt umherliegenden Matrosen machten lebhaftere Bewegungen, sprachen sogar einige Worte miteinander. Sie schienen den Sturm, wie das bei Seeleuten häufig vorkommt, zu riechen. Einer kam sogar zu uns herangekrochen, denn gehen konnte er nicht mehr.

„Was soll es werden, Kapitän?“ fragte er.

„Orkan“, erwiderte der kurz. „Und sterben müssen wir!“

Der Frager sagte nichts mehr, sondern kroch weg. Ich sah, wie er betend die Lippen bewegte, wie er mit einigen Worten den anderen die verhängnisvolle Mitteilung machte, ohne bei ihnen irgendwelche Aufregung oder gar Furchtäußerung hervorzurufen. Sie schienen sich mit ihrem Geschick abgefunden zu haben; es mochte ihnen ein schneller Tod lieber sein, als das langsame, schreckliche Dahinsiechen, das schließlich uns endlich doch das gleiche Resultat zeitigen mußte.

Der Kapitän faßte Mrs. Ballian bei der Hand und sah ihr mit einem Ausdruck unbedingter Hingebung in die Augen. Ihre Seelen mochten sich für die Ewigkeit vorbereiten. Sie waren dem Erdenleben, dem Haß, dem Neid wie auch der sinnlichen Liebe bereits entrückt. Ich empfand etwas wie Bangigkeit vor dem Alleinsein, das mich umgab. Diese beiden trugen Freud und Leid gemeinsam, desgleichen die Matrosen; nur ich stand inmitten zweier Menschenklassen ohne Halt, ohne jede Anlehnung, ganz einsam. Trostlose Leere machte sich in meinem Innern breit und im Geheimen beneidete ich das Meer. Ich tat dies, obgleich ich sah, daß Mrs. Ballian ihr Leben nur noch nach Stunden zählen durfte, trotzdem der Tod der Entkräftung seine Krallenhände nach ihr ausstreckte.

Man hatte mich ganz vergessen und bemerkte mich erst, als ich bei dem Versuche, mich zu räuspern, ein heiseres Husten hervorbrachte.

„Ja, ja, Mr. Fowler“, sagte nun der Kapitän, sein erloschenes Auge wie suchend in die Ferne schickend, „nun geht es mit uns allen zu Ende. Wer hätte das gedacht, als wir in Atico an Bord der „Exploradora“ gingen!“

„Wieso am Ende?“ fragte ich. „Es ist doch möglich, daß uns der Dampfer bemerkt und aufnimmt.“

„Ich sagte Ihnen bereits, auch in dem Falle seien wir verloren. Es steht ein schrecklicher Orkan bevor.“

„Woher wissen Sie das? Vom Barometer? Das besagt nicht viel; das kann einen gewöhnlichen Sturm anzeigen, wie den, der uns in der Nacht nach der Ab-

fahrt von Utico überfiel und der, ohne Schaden anzurichten, vorüberzog.

„Sie vergessen unsere hilflose Lage. Das Schiff ist führerlos; es fehlt uns an Kraft, irgendwelche Arbeiten zu verrichten, uns irgendwie zu schützen. Aber das ist noch nicht alles, ich weiß noch mehr. Sehen Sie doch!“

Er wies mit der Hand zum Himmel und mein Auge folgte der eindrucksvollen Bewegung.

Hoch oben, im reinsten Blau des Firmaments, wurde ein weißer Fleck von allerdings sehr unbedeutender Größe sichtbar. Dies wirkte um so eigentümlicher auf mich ein, als sonst von Horizont zu Horizont nicht die kleinste Unreinlichkeit bemerkbar war, vielmehr das ganze Simmelsgewölbe wie ausgekehrt schien. Mit den Wetterbildungen auf hoher See nur sehr wenig vertraut, maß ich dieser Erscheinung nicht die geringste Bedeutung bei, mußte mir also nicht zu erklären, was der Kapitän damit sagen wollte.

„Sie verstehen mich nicht?“ fragte er. „So will ich Ihnen die Erklärung geben. Erscheint ein derartiges Wölkchen in diesen Breiten unter denselben Umständen wie es die jetzigen sind, so bedeutet das einen Wirbelsturm. Ob er nun schon Zyklon, Taifun oder Tornado genannt wird, das bleibt sich gleich, kennzeichnet es doch immer daselbe. Sie glauben mir nicht? Ich schwöre Ihnen, es ist so, wie ich sage. Ich erlebe nicht das erstemal einen derartigen Sturm, der übrigens in diesen Gewässern recht häufig ist. Und nun ziehen Sie die Konsequenzen, indem Sie bedenken, daß auch das seefesteste, modernst gebaute Schiff unfehlbar zugrunde geht, wenn es nicht einen erfahrenen Kapitän hat, der es aus dem Zentrum des Orkans zu entfernen vermag. Bedenken Sie nun, wie mir dastehen. Wir sind verloren; das sage ich!“

„Vielleicht haben wir Glück; vielleicht zieht der Orkan vorüber oder es erreicht uns jener Dampfer dort, ehe der Wirbelsturm losbricht. Sehen Sie doch, das Schiff kommt näher.“

Wirklich konnte man inmitten des Dunstkreises einen schwarzen Fleck bemerken, der nichts anderes als der Rumpf des Dampfers war und über dem die Rauchfahne steil emporstrebte. Jedoch Bob Corner zuckte mit einem vergeblichen Versuche, mitteilend zu lächeln, die Achseln und runzelte die Brauen.

„Haben Sie eine Ahnung, wie schnell das geht? Ich sage Ihnen, der Fremde kommt zu spät, denn bevor er uns erreicht, ist der Orkan da. Dann dürfte er mit sich selbst genug zu tun haben, wird nicht daran denken können, uns zu helfen, ganz abgesehen davon, daß uns jede Möglichkeit, sich mit ihm zu verständigen, fehlt.“

Mit diesen Worten hob er grüßend die Hand an den Schirm der Kappe und führte Mrs. Ballian von dannen. Ich blickte den wankenden, hinfälligen Gestalten nach, bis sie in der Kombüse verschwunden waren, und ließ dabei mein Auge über das Verdeck gleiten, auf dem ich den Schiffszimmermann wahrnahm, der hinter dem Gangspil hockte, und Harvey, der am Geländer der Kom-

mandobrücke lehnte. Letzterer rauchte in kurzen, schmerzhaften Zügen aus einer Stummelpfeife, die er samt einigem Vorrat an Tabak aus dem allgemeinen Zusammenbruch gerettet hatte. Er war aber ganz grün im Gesicht, seinem geschwächten Körper mochte das Rauchen nicht bekommen. Abseits von ihm sah ich den Mann liegen, der vorhin mit dem Kapitän gesprochen hatte.

Ich vergegenwärtigte mir noch einmal alles, was Bob Corner gesagt hatte, ja, ich vermochte erst jetzt die ganze Tragweite seiner Auseinandersetzungen zu begreifen. Und nun kroch mir Todesfurcht in die Glieder, so daß meine Beine zitterten und die Schwäche mich zu überwältigen drohte. Es flimmerte mir vor den Augen, und um ein Haar hätte ich das Gleichgewicht verloren. Da schleppte ich mich zu einem Bund Tau und ließ mich nieder.

In meinem fieberhaft erregten Hirn begannen die Schreckgestalten des kommenden Wahnsinns zu spuken, vergrößerten meine Furcht ins Ungeheure und lähmten meine Widerstandskraft. Es setzte sich in meinem Kopfe die fixe Idee fest, nur das Schiff, das immer deutlicher sichtbar wurde, könne uns Rettung bringen. Und ich hielt meinen Blick unverrückbar auf daselbe geheftet, ob es möglich sei, den Ozeanriesen allein durch die Kraft des mein Inneres erfüllenden glühenden Wunsches herbeizuziehen.

Wie lange ich so saß, weiß ich nicht; jedenfalls aber eine geraume Zeit, denn die Konturen des fremden Schiffes wurden immer deutlicher sichtbar. Schon konnte ich die Schloten (es waren ihrer drei) und die Deckaufbauten mit bloßem Auge genau unterscheiden, als sei es dicht bei mir. Und ich bemerkte, daß es mit Wolldampf, wie auf der Flucht vor irgend etwas, dahinsuhr, daß es immer näher kam. Innerlich frohlockte ich darüber, denn dort winkte die Rettung. Ueber diesem Schauen hatte ich den drohenden Sturm ganz vergessen.

Ein merkwürdig helles Singen in der Luft schreckte mich aus meinem Hinbrüten empor.

In der Natur war eine furchterregende Veränderung vorgegangen, die mir trotz der herrschenden Schwüle das Blut in den Adern gefrieren ließ. Ich spürte, wie mein Herzschlag aussetzte.

Die kleine Wolke war auf das Zehnfache ihres Umfanges angewachsen und umfaßte den ganzen westlichen Horizont, die Kimmung des Meeres vollständig verbergend. Und es war dies bei alledem keine eigentliche Wolkenbildung, vielmehr ein dunstiger, gleichwohl undurchsichtbarer Schleier. Nur an einer Stelle bildete sich etwas wie ein fester schwarzer Kern. Die Sonne aber, sie war mit einem Male wohl und glanzlos geworden. Sie hing wie eine große, nicht mehr blendende Scheibe am Himmel.

Harvey beugte sich eben weit vor und hielt den Mund geöffnet, dem die Pfeife entfallen war. Seine ausgedörrte Kehle ließ jedoch keinen Laut heraus, seine schwärzlichen Stockzähne bleckten idiotenhaft, sein Gesicht war schmerzhaft verzogen. Er war offenbar die Beute einer unsinnigen Furcht geworden, hatte alle

Tatkraft eingebüßt und konnte sich nicht rühren. Der Schiffszimmermann verschwand, und auch sonst sah ich keinen von den Leuten. Die Angst vor etwas Furchtbarem preßte mir das Herz zusammen, daß es mich schmerzte.

Ich erhob mich, erklimmte die Kommandobrücke, faßte den wie erstarrt am Fleck verharrenden Harvey bei den Schultern und suchte ihn dem lähmenden Entsetzen, das sich seiner bemächtigt hatte, durch heftiges Rütteln zu entreißen.

„Was ist mit Ihnen, Mann?“ schrie ich ihm ins Ohr und drehte ihn mit dem Gesicht zu mir herum.

Es war das fahlgraue Gesicht eines von der Furcht Gelähmten, das mir zur Maske geworden, entgegenstarrte. Er richtete den heftig zitternden Finger auf die Wolke, die sich ständig veränderte. Sie schwoh an wie ein aufgeblasener Frosch, und zwar mit einer geradezu unheimlichen Schnelligkeit. Sie wurde von Augenblick zu Augenblick größer, gefährlicher. Ihr Dunstkreis schob sich schnell nach Osten, immer weitere Flächen umklammernd und einhüllend. Der Kern in ihrer Mitte wurde immer deutlicher sichtbar, schien sich nach unten zu verlängern, gleichsam in eine Spitze auszulauern.

Ein seltsam grelles Pfeifen ließ sich vernehmen, so grell, daß es alle anderen Geräusche übertönte. Es prallte mit schreckhafter Deutlichkeit an mein Ohr und gab mir einen Begriff von seiner riesenhaften Stärke. Die Luft, die bisher schmil und stickig auf uns gelastet, schien in Bewegung zu geraten. Das Blau des Himmels war verschwunden, es hatte einem fahlen Grau Platz gemacht. Der schwarze Kern, dem Auge immer deutlicher sichtbar, glich einer kolossalen Birne, deren schmales Ende immer länger und länger wurde und der Meeresoberfläche beharrlich zustrebte.

Mir war klar: eine gewaltige Naturkatastrophe zog heran, und diese Gewißheit erfüllte mich mit einer entsetzlichen Angst, obgleich ich noch immer nicht wußte, um was es sich eigentlich handelte. Ralter Schweiß strömte über meinen Rücken, und ich klammerte mich krampfhaft an Harvey an, der mehr tot als lebendig schien. Dann erfaßte mich eine dumpfe Wut, die sich gegen den vor mir stehenden Matrosen richtete.

„Warum gehen Sie nicht von der Brücke herunter?“ kreischte ich mit überschnappender Stimme.

„Weil es zwecklos ist“, sagte er dumpf. „Weil wir es mit einer Trombe zu tun haben, der sicher ein Tornado folgt.“

In diesem Augenblick sah ich den Zimmermann mit ausgestreckten Armen, wilde Freude im Gesicht, zur Reling stürzen und erinnerte mich erst jetzt an den fremden Dampfer, den ich beinahe vergessen hatte. Fast wollte auch mir ein übermäßiges Glücksgefühl die Besinnung rauben, als ich ihn ganz nahe daherkommen sah. Er mußte die Stelle, auf der wir stillagen, in etwa fünfzig Meter Entfernung kreuzen. Bespenstlich glitt er auf uns zu, mit größter Schnelligkeit und fieberhaft arbeitenden Maschinen; auch er floh vor dem Sturm.

(Schluß folgt.)

wendbar sind, läßt man einfach unberücksichtigt, denn sonst würde ja die Rechnung nicht stimmen. Immerhin ist beachtenswert, daß der BDMW. selbst ausrechnet, daß jede Wickelmaschine schon bei einer täglichen Leistung von 5000 Stück 5,2 Handarbeiter überflüssig macht. Die bisherigen tatsächlichen Erfahrungen zeigen, daß diese Zahl viel zu niedrig ist. Auf der anderen Seite zählt man 260 Arbeitskräfte in den Maschinenfabriken auf, die beim Bau von 100 Wickelmaschinen beschäftigt werden können. Leider hat man auch hier wieder vergessen, anzugeben; für welche Zeitdauer diese Maschinenbauer Beschäftigung haben. Denn ein ganzes Jahr können sie unmöglich an 100 Maschinen arbeiten, weil sonst die aufzuwendenden reinen Arbeitslöhne weit höher wären als der Preis der Maschinen einschließlich Material, Betriebsunkosten, Lizenzen, Unternehmerrginn usw. überhaupt ist. Damit also eine Anzahl Maschinenbauer eine Zeitlang Arbeit hat, sollen doppelt so viele Tabakarbeiter dauernd brotlos gemacht werden. Das nennt man dann „zusätzliche Arbeit“ schaffen.

*

Inzwischen hat jedoch der BDMW. dem Reichswirtschaftsminister eine neue Denkschrift eingereicht. In dieser sind bestimmte neue Vorschläge enthalten, u. a. folgende: Von den vorhandenen Maschinen werden 80 Prozent stillgelegt; die im Betrieb verbleibenden werden täglich nur acht Stunden ausgenutzt; für die stillgelegten ist eine Entschädigung zu zahlen; jeder Zigarrenhersteller darf jährlich nur für 10 Prozent seiner vorjährigen Produktion neue Maschinen in Betrieb nehmen; die Leistung der Maschinen wird auf vierzig Tausende pro Woche bei achtundvierzigstündiger Arbeitszeit begrenzt; Ueberrollmaschinen dürfen innerhalb Deutschlands, solange die Konjunktur sich nicht wesentlich gebessert hat, nicht geliefert werden; Maschinen im Sinne der vorstehenden Punkte sind motorisch betriebene Maschinen zur Herstellung von Zigarren-, Zigarillo- und Stumpenwickel oder zur Herstellung fertiger Zigarren, Zigarillos und Stumpen. Mit der Inkraftsetzung einer solchen Regelung soll zugleich bindend ausgesprochen werden, daß weitere Eingriffe in die Verwendung von Maschinen ausgeschlossen sind. Also freie Bahn den tüchtigen Maschinenfabrikanten.

In dieser neuen Denkschrift leistet sich der BDMW. wiederum einige recht bedenkliche Taschenspielerkunststücke. So stellt man die Vollarbeiterzahlen von 1913 und 1932 gegenüber, um zu beweisen, daß in der Zigarrenherstellung die Arbeiterzahl um 45 Prozent zurückgegangen ist, während in der mit Maschinen arbeitenden Zigarettenindustrie nur ein Rückgang der Arbeiterzahl um 12,5 Prozent eingetreten sei. Dabei übersieht man absichtlich, daß der Konsum an Zigaretten in dieser Zeit von 12,4 Milliarden auf 31,5 Milliarden gestiegen ist und trotzdem noch ein Rückgang der Arbeiterzahl eingetreten ist. Zur Herstellung von 12,4 Milliarden Zigaretten wurden 1913 beschäftigt 17 695 Vollarbeiter. Würde die Mechanisierung im Laufe der Jahre nicht so rapide Fortschritte gemacht, sondern

heute noch den Stand von 1913 haben, so hätten 1932 zur Herstellung von 31,5 Milliarden Zigaretten etwa 44 200 Vollarbeiter beschäftigt werden müssen. Infolge der reiflichen Technisierung der Zigarettenindustrie waren aber nur noch 15 516, abzüglich 20 Prozent kaufmännische usw. Angestellte, also 12 413 gewerbliche Vollarbeiter vorhanden. Eine andere Rechnung: setzt man die Menge der im Rechnungsjahr hergestellten Zigaretten in Vergleich zur Zahl der im Kalenderjahre beschäftigten gewerblichen Vollarbeiter, so ergibt sich, daß zur Herstellung von einer Milliarde Zigaretten notwendig waren: im Jahre 1913 . . . 1427 Vollarbeiter im Jahre 1924 . . . 918 „ im Jahre 1928 . . . 754 „ im Jahre 1932 nur noch 395 „

So verheerend hat also die Maschine in der Zigarettenindustrie gewirkt, verehrter BDMW.! Daß die Mechanisierung bei der Zigarette zu einem Teil zwangsläufig bedingt war durch die außerordentliche hohe steuerliche Belastung, wollen wir dabei durchaus anerkennen.

Wenn aber der BDMW. in seiner Denkschrift die Behauptung aufzustellen magt, daß ein Maschinenverbot nicht dringlich sei, weil arbeitslose männliche

Zigarrenarbeiter überhaupt nicht vorhanden wären, so ist das — gelinde ausgedrückt — eine starke Unversfrorenheit. Wir stellen demgegenüber für die ersten fünf Monate dieses Jahres auf Grund unserer regelmäßigen Erhebungen folgendes fest:

Von den an den monatlichen Erhebungen beteiligten männlichen Mitgliedern unseres Verbandes waren in der Zigarrenherstellung:

		Arbeitslose	Kurzarbeiter	Voll- und Ueberarbeiter
Januar	absolut	4175	2147	2999
	v. H.	44,8	23,0	32,2
Februar	absolut	4295	2482	2448
	v. H.	46,6	26,9	26,5
März	absolut	4365	2738	1735
	v. H.	49,4	31,0	19,6
April	absolut	4146	2215	1620
	v. H.	51,9	27,8	20,3
Mai	absolut	4022	1974	2231
	v. H.	48,9	24,0	27,1

Damit schließen wir unsere Bemerkungen zu der Denkschrift der Maschinenbauanstalten. Die Tabakarbeiter hoffen, daß die Reichsregierung die rechten Maßnahmen auch bezüglich der Verwendung von Maschinen treffen wird, um der großen Not der vielen arbeitslosen Zigarrenarbeiter wirksam zu steuern.

Aus dem Tabakgewerbe

August Blase A.-G., Lübecke i. W.

Die Gesellschaft erzielte 1932 einen Ueberschuß von 4,66 Mill. Mark, dazu außerordentliche Erträge von 0,06 Mill. Mark. Für Löhne und Gehälter wurden demgegenüber 3,04, soziale Abgaben 0,25, Zinsen 0,27, Besitzsteuern 0,09 und übrige Aufwendungen 0,74 (i. B. Generalunkosten einschl. Steuern 1,15) Mill. Mark aufgewandt, so daß sich nach Abschreibungen auf Anlagen von 0,12 (0,14) Mill. Mark und anderen Abschreibungen von 0,03 Mill. Mark ein Gewinn von 175 928 Mark (i. B. Verlust von 161 586 M) ergibt, so daß der Verlustvortrag von 155 741 M abgedeckt und ein Gewinnsaldo von 20 186 M auf neue Rechnung vorgetragen werden kann. In der Bilanz per 31. Dezember 1932 betragen die Gläubiger 3,40 (2,74) Mill. Mark, denen Verbindlichkeiten von 4,08 (4,20) Mill. Mark gegenüberstehen. Die Entwicklung in den abgelaufenen Monaten des neuen Geschäftsjahres wird von der Verwaltung als gut bezeichnet.

H. Reiners & Söhne, Ratibor

Der Abschluß für 1932 weist einen Verlust von 119 324 M, zuzüglich Verlustvortrag vom Vorjahr einen Gesamtverlust von 235 102 M aus. Die Verwaltung teilte mit, daß mit Ende März Direktor Walter Haasch aus dem Unternehmen ausgeschieden und künftig als Außendienstleiter tätig sein wird. Das Unternehmen sei seit Wochen voll beschäftigt. Die Belegschaft konnte auf rund 1000 erhöht werden. Weitere Neueinstellungen sind für die nächste Zeit geplant. In der Fabrikation werden nur noch überseeische Tabake verwendet. Man hofft im laufenden Jahre allen ortsansässigen Tabakarbeitern wieder Beschäftigung geben zu können.

Das italienische Tabakmonopol

Ist von der Wirtschaftskrise auch nicht verschont geblieben. Die Gesamteinkünfte für 1932 sind gegenüber dem Ertrage von 1931 um rund 200 Millionen Lire zurückgegangen. Um den Absatz für Tabakfabrikate zu heben, hat man in den öffentlichen Etablissements, wie den Kinos, den Theatern und den Dancings das bisherige Rauchverbot aufgehoben.

„Geta“ A.-G. für Tabakverarbeitung, Bremen

Die o. G. B. unter Vorsitz von Fr. Waltemath, in der elf Aktionäre mit 159 880 M Aktienkapital vertreten waren, genehmigte einstimmig die Abrechnung für das Geschäftsjahr 1932. Die Gewinn- und Verlustrechnung für 1932 schließt mit einem Verlust von 29 101 M ab, der sich um den Gewinnvortrag aus dem Vorjahr auf 28 202 M ermäßigt (i. B. Reingewinn 899 M). Dieser Verlust ergibt sich aus einem Fabrikationsertrag von 297 335 (Gewinn auf Fabrikationskonto 129 488) Mark nach Abzug der Löhne und Gehälter mit 185 045 M, sowie der Scontis, Verluste, Unkosten und Rückstellungen mit 120 729 (i. B. zusammen 203 065) M, ferner der sozialen Beiträge mit 16 471 M bei Bemessung der Abschreibungen auf 3502 (9673) M. Die noch immer ungünstige Lage der gesamten Wirtschaft hat laut Bericht des Vorstandes das Tabakgewerbe ganz besonders ungünstig beeinflusst. Die Abwanderung des Rauchers auf immer billigere Preislagen hat sich weiter in gesteigertem Maße fortgesetzt. Der Umsatz ging besonders im ersten Halbjahr weiter stark zurück. Bei Einführung von Neubereitungen war es notwendig, diese so scharf zu kalkulieren, daß der Nutzen daran äußerst gering war.

Durch besondere Vorsicht in der Kreditgewährung war es möglich, die Verluste auf ein normales Maß zu beschränken; aber auch das Fabrikationsergebnis brachte durch den zurückgegangenen Umsatz einen weiteren Verlust. Dieser soll durch Entnahme aus dem Reservefonds gedeckt werden, der dann noch immer mit 50 291 M die gesetzlich vorgeschriebene Mindesthöhe von 10 Prozent des 430 000 Mark betragenden Aktienkapitals überschreitet.

Ueber die Aussichten bemerkte der Vorsitzende auf Anfrage, man hoffe zuversichtlich auf eine baldige Belebung der Wirtschaft durch die vielen von seiten der Regierung unternommenen Versuche. Sobald eine Besserung eintrete und es möglich sein werde, viele Arbeitslose zu beschäftigen, würde sich der Tabakverbrauch wieder etwas bessern. Naturgemäß mache sich ja bei einem Genußmittel wie dem Tabak zuerst Sparsamkeit bemerkbar. Bestimmtes über die Geschäftslage lasse sich nicht sagen, da in dem Geschäftszweig des Unternehmens sich der Umsatz im zweiten Halbjahr gegenüber dem ersten immer bessere. Die Gesellschaft stehe immerhin noch günstig da gegenüber anderen Unternehmungen, da sie noch ihr volles Aktienkapital habe behalten können. Der Vorstand hoffe, auch für das laufende

Jahr ein einigermaßen gutes Ergebnis vorlegen zu können.

Weniger Havanna-Importen umgekehrt

Die Henry Clay and Bock and Co., einer der bedeutendsten internationalen Zigarren-Konzerne und Herstellerin höchstqualifizierter Zigarren, mußte im Jahre 1932 einen Rückgang des Reingewinns von 36 915 auf 1889 Pf. in Kauf nehmen. Zugänglich der Einnahmen aus Beteiligungen ergibt sich ein Gesamtüberschuß von 2632 gegen 74 150 Pf., in 1931. Die Stammaktionäre gehen leer aus, nachdem sie noch im Vorjahr 30 Prozent erhalten haben.

Im wesentlichen dürfte dieser Rückgang auf die allgemeine Verschlechterung der Weltkaufkraft zurückzuführen sein, was insofern interessanter dürfte, als sich nach den bisherigen Erfahrungen die Industrie der Luxus-Genußmittel immer als leidlich krisenfest erwiesen hat. Der Herd des Konsumrückganges für Henry-Clay-Zigarren ist wohl Nordamerika, das ja bekanntlich mit ganz besonderer Heftigkeit von der allgemeinen Wirtschaftskrise angepackt wird. Andererseits wird auch die marktverperrende Handelspolitik zum Rückgang des Verbrauchs guter Zigarren erheblich beigetragen haben.

Der Etat der Ortsgruppe wird von der Verbandsleitung festgesetzt.

Es wird besonders betont, daß die Beitragsmarken wie Bargeld zu behandeln sind und daß der Kassierer für in Verlust geratene Marken unbedingt aufzukommen hat.

Die Ortsgruppen haben für sich ein genaues Abrechnungsformular auf Grund der verschiedenen Markenforten, sowie der durch die Block- bzw. Zellenwarte (Unterkassierer) jeweilig abgesetzten Marken aufzustellen, den hierfür erzielten Betrag als Einnahme zu verbuchen, sowie den Bestand der unverkauften Marken vorzutragen.

Diese Abrechnung, die wöchentlich zu erfolgen hat, wird sodann monatlich zusammengefaßt und in das Abrechnungsformular der Verbandsleitung eingetragen.

Die wöchentlichen Beitragseinnahmen sind, soweit sie nicht für Unterstützungszahlungen benötigt werden, sofort an die Verbandsleitung abzuführen. Diese Teilzahlungen müssen auf den monatlichen, an die Verbandsleitung zu schicken den Abrechnungsformularen mit vermerkt sein, ebenso die eventuell erhaltenen Zuschüsse, sowie, wie schon vorher erwähnt, die verausgabten Verwaltungskosten und geleisteten Unterstützungszahlungen.

Alle Ortsgruppen haben direkt mit der Verbandsleitung abzurechnen, um eine möglichst schnelle Abwicklung des Geldverkehrs zu gewährleisten.

Ferner müssen in dem monatlichen Abrechnungsformular der Mitgliederbestand, sowie die rückständigen Mitgliederbeiträge zahlen- und wertmäßig erscheinen.

Die monatliche Abrechnung muß spätestens bis zum 6. jedes Monats im Besitze der Verbandsleitung sein.

Anrechnung der NSD.-Beiträge

Gemäß den uns durch den Schatzmeister der Deutschen Arbeitsfront, Hg. Brinkmann, erteilten Richtlinien wird die Beitragszahlung der Mitglieder der NSD., die gleichzeitig einer Gewerkschaft angehören, wie folgt geregelt:

Den NSD.-Mitgliedern, die im Besitz einer vor dem 1. Januar 1933 ausgestellten Mitgliedskarte der NSD. sind, wird der jeweils gezahlte NSD.-Beitrag — jedoch nur bis zu einer Reichsmark monatlich — auf den Gewerkschaftsbeitrag in Anrechnung gebracht.

Wenn z. B. ein NSD.-Mitglied einen monatlichen Beitrag zur NSD. von 50 ¢ zahlt, so werden diese 50 ¢ auf den Gewerkschaftsbeitrag voll angerechnet; zahlt dagegen ein NSD.-Mitglied einen Beitrag zur NSD. in Höhe von 1,60 M monatlich, so wird ihm hierauf nur ein Betrag von 1 M auf den Gewerkschaftsbeitrag angerechnet.

Diese NSD.-Mitglieder haben sich zu diesem Zweck von ihrem NSD.-Kassierer jeweils eine Duplikatquittung über den gezahlten Monatsbeitrag aushändigen zu lassen, die an Stelle von Barzahlung vom Kassierer der Gewerkschaft angenommen wird. Jedoch kann nur der laufende Monatsbeitrag zur NSD. auf den Beitrag zur Gewerkschaft verrechnet werden. Eine Anrechnung rückständiger Monatsbeiträge zur NSD. auf den laufenden Beitrag zur Gewerkschaft ist dagegen nicht zulässig. Eine Aufrechnung rückständiger Gewerkschaftsbeiträge (das heißt Beiträge der vergangenen Monate) gegen gezahlte NSD.-Beiträge ist gleichfalls nicht zulässig.

Bei Mitgliedern, welche erst nach dem 1. Januar 1933 der NSD. beigetreten sind, erfolgt keine Anrechnung des NSD.-Beitrages auf den Verbandsbeitrag.

Diese Anordnung tritt mit dem 10. Juli 1933 in Kraft und sind damit alle bisher in dieser Angelegenheit erteilten Auskünfte und vorläufig getroffenen Regelungen erlosch.

Bremen, den 30. Juni 1933.

Heil Hitler!

Der Finanzwart: B. Oldigs.
Der stellvertretende Verbandsleiter:
P. Balschweit.

Alle Adressenänderungen, auch die der Beauftragten der NSD. bei den Ortsgruppen des Tabakarbeiter-Verbandes, müssen sofort der Zentrale mitgeteilt werden.

Folgende Gelder sind eingegangen:

27. Juni: Emmendingen 30.—, Leisnig 200.—, Baden-Baden 350.—, Lorsch 50.—, Pegau 20.—.

28.: Heide in Holst. 12.—, Kirrbach 12,10, Soest 20.—, Hamm-Münden 400.—, Erm-schwert 17,55.

29.: Müllheim 150.—, Hohenhausen 250.—, Rorheim 14,56.

30.: Mühlhausen 130.—, Rudolstadt 75.—, Barntrup 1.—, Oppeln 103,20, Oberbeck 118.—, Neuentkirchen 7,20, Löhne 100.—, Rortheim 298,20, Schwedt/Oder 80.—, Dillenburg 9,10, Hess. Lichtenau 24,85, Heilbronn 300.—.

Bremen, den 3. Juli 1933.

Mitteilungen der Verbandsleitung

Am 8. Juli ist der 27. Wochenbeitrag fällig

Monatliche Abrechnung

Der Schatzmeister der Deutschen Arbeitsfront hat bestimmt, daß die Kassen- und Finanzverwaltung bei allen Verbänden einheitlich geregelt wird.

Es wird daher folgendes angeordnet:

Die Gau- und Ortsverwaltungen dürfen in Zukunft keine dem Verbandsleitung gehörigen Gelder besitzen, sondern haben die erzielten Ueberschüsse restlos der Verbandsleitung zu überweisen. Auch die Bestände der Lokalkasse müssen, soweit sie nicht zur Bestreitung notwendiger Ausgaben erforderlich sind, der Zentrale zugeführt werden. Es ist daher auch verboten, daß diese Untergliederungen andere als ein für den laufenden Verkehr bestimmtes Postcheckkonto oder ein Konto bei der Stadt, Sparkasse oder einer Filiale der „Arbeiterbank“ oder einer anderen Bank unterhalten.

An jedem Monatsende sind die Bestände der eventuell bestehenden Konten der Zentraleitung aufzugeben.

Die Ortsgruppen haben monatlich (bisher vierteljährlich) auf einem Abrechnungsformular ihre Beitragseinnahmen, getrennt nach Klassen, einerseits, ihre Verwaltungskosten, sowie ihre geleisteten Unterstützungszahlungen unter Beifügung der Belege andererseits, einzureichen.

Auf dem Abrechnungsformular muß gleichzeitig angegeben werden, welche Bestände in der Kasse und auf dem Bankkonto bzw. Scheckkonto am letzten jeden Monats unterhalten werden; außerdem müssen die vorhandenen Marken sowie der Wert dieser Marken mit angeführt werden.